

Leseprobe aus:



ISBN: 978-3-499-01704-9

Mehr Informationen zum Buch finden Sie auf
www.rowohlt.de.

Rebekka Eder

Der geheime Apfelgarten

Getrennte Welten

Roman

Rowohlt Taschenbuch Verlag

1. Auflage

Originalausgabe

Veröffentlicht im Rowohlt Taschenbuch Verlag,

Kirchenallee 19, 20099 Hamburg, August 2026

Copyright © 2026 by Rowohlt Verlag GmbH, Hamburg

Copyright © 2026 by Rebekka Eder

Die Nutzung dieses Werks für Text- und Data-Mining im

Sinne des § 44b UrhG bleibt explizit vorbehalten.

Covergestaltung bürosüd, München

Coverabbildung Lee Avison/Trevillion Images,

www.buerosued.de

Satz aus der Kepler Std

bei Dörlemann Satz, Lemförde

Druck und Bindung CPI books GmbH, Leck

ISBN 978-3-499-01704-9

Oktober 1887

Kapitel 1

6

Kea entdeckte den Apfel an einem Abend im Oktober. Er war dunkelrot. Groß. Er glänzte. Und er sah genauso aus wie der Lieblingsapfel ihrer Mutter. Sie legte den Kopf in den Nacken und ging langsam darauf zu. Nur wenige Bäume hatten in dem alten, fast vergessenen Apfelgarten überlebt, ihre knorpeligen Äste reckten sich in den leicht bewölkten Himmel, und ihre Blätter leuchteten orange. Das kniehohes Gras verhüllte dicke, moosbewachsene Baumstümpfe, die lange Schatten warfen. Kea sah sie nur im Augenwinkel, sie konnte den Blick nicht von diesem einen Apfel lösen. Auf genau dieses Exemplar hatte sie lange gewartet. Schon ihr halbes fünfzehnjähriges Leben hatte sie versucht, Mutters Apfel wiederzufinden. Dass er hier wachsen könnte, hatte sie immer gewusst, schließlich hatte er das schon einmal getan – in einem anderen Leben, zu einer anderen Zeit, als dieser Ort noch keine verwilderte, zugewucherte Ruine gewesen war, sondern ein blühender, lebendiger Apfelgarten. Sie musste nur die richtigen Sorten kreuzen, nur die richtigen Bäume veredeln, dann könnte Mutters Apfel wieder nach Hause zurückkehren. Zu Kea.

Das hohe Gras schob sich unter ihren Rock, kitzelte sie am Knie, fast war sie da. Noch zwei Schritte – und sie stieß gegen ein Hindernis, das knarrte und schwankte. Direkt vor ihr, verborgen in den Gräsern, verlief der niedrige Holzzaun, der das Grundstück ihres Vaters von dem der Rentfelds trennte. Und Preußen von Hamburg.

Beinahe hätte Kea gelacht. Ihr Baum wuchs nur einen Schritt

hinter der Grenze. Er musste ein Zufallssämling sein, den es auf die andere Seite verschlagen hatte – die Rentfelds hatten ihn bestimmt nicht gepflanzt. Sie züchteten hauptsächlich Kirschen und Zwetschen. Und hierher verirrten sie sich selten. Die Reste von Loops verwildertem Apfelgarten nannten sie einen Schandfleck. Sie mieden jeden Blick auf diesen Ort, den Kea mehr liebte als alles andere auf der Welt. Es würde sie also bestimmt niemand sehen, sagte sie sich, während sie erst ihren Rock und dann ihr rechtes Bein hob, über den Zaun kletterte und ihr Land verließ. Das Land der Loops. Das Land der Preußen.

Auch auf hamburgischem Boden schmeckte die Luft nach Oktober, war das Licht goldgelb, und der Geruch von reifen Zwetschen lag über dem Land. Natürlich. Doch die Nähe der Rentfelds erschien ihr ungleich beklemmender. Es gab keine Familie auf der ganzen Insel, die Keas Vater so sehr verachtete wie diese, also verachtete sie auch Kea.

Sie sah sich um. Zwischen Johannisbeerbüschen standen ein paar Eschen, nur wenige Meter entfernt erstreckte sich eine lange, mit Brombeeren bepflanzte Scheune. Ein paar Rotkehlchen zwitscherten, es raschelte im Laub. Wieder legte sie den Kopf in den Nacken, um den Apfel zu betrachten. Schon der Baum erinnerte sie an die Apfelbäume ihrer Kindheit: dicker, hoher Stamm, ausladende Äste. Dazu die dunkelrote Farbe der Apfelschale, die Form der Frucht, oval und oben leicht gewellt – alles stimmte. Sie streckte sich, kam aber nicht dran. Also packte sie den dicksten Ast, drückte ihren Fuß gegen den Stamm und zog sich hoch. Sie griff nach der roten Frucht und sprang wieder hinunter ins Gras.

Der Apfel fühlte sich glatt an, er duftete süß. Sie musste

ihn einfach noch an Ort und Stelle an ihre Lippen führen. Sie schloss die Augen. Und biss hinein.

Mit dem Saft dieses Apfels flossen auch alte Erinnerungen durch ihren Körper. Die Wärme von Mutters Händen auf ihren Wangen. Ihr Duft nach Erde, Harz und reifen Winteräpfeln. Ihr helles, leises Kichern, ganz nah an Keas Ohr.

8 *Komm, ich zeig dir was.*

Kea konnte wieder Mutters tanzenden rostroten Rock sehen. Wie er sich aufbauschte, als sie vor einem alten Apfelbaum in die Knie ging, um Schwung zu holen und dann mühelos abzuspringen, hinauf zu einem dicken Ast, an dem sie sich festhielt. Sekunden später saß sie oben. Die einzige Frau auf der ganzen Insel, die auf Bäume kletterte. Die beste Mutter der Welt.

Komm rauf, Kea. Komm.

Sie reichte ihr die Hand, und Kea streckte sich, machte sich ganz groß, bis sie Mutters Finger endlich zu fassen bekam und gezogen wurde, fliegen konnte, hinauf in diesen Baum, immer höher durch das Laub, die Farben, bis hinein in den leuchtenden Oktoberhimmel.

Der Apfel schmeckte, wie er damals geschmeckt hatte. Zarte Schale. Festes Fruchtfleisch. Süß, würzig und doch leicht. Es gab keinen Zweifel. Sie hatte ihn gefunden. Tief atmete sie ein – und nahm den nächsten Bissen.

*

Er hätte längst aus dem Schatten treten sollen. Oder lautlos verschwinden. Alles wäre besser, als einfach hier zu stehen und Kea Loop bei ihrem Diebstahl zu beobachten. Und doch lehnte Kristen mit der Mistgabel in der Hand an der Scheunenwand, halb verborgen hinter Brombeergestrüpp, und betrachtete ihr

herzförmiges Gesicht, den starken Kiefer, das gelbe Halstuch. Mit geschlossenen Augen stand sie da und aß einen Apfel. Noch nie zuvor hatte Kristen jemanden so genussvoll kauen sehen – sie schien sich vollkommen vergessen zu haben. Ein paar Strähnen ihres dunklen Haars hatten sich aus ihrer Frisur gelöst und flatterten wie ihr Schal und ihr kastanienbrauner Rock im Oktoberwind. Sie war weder groß noch kräftig, und doch schien eine Stärke von ihr auszugehen, die ihm immer schon imponiert hatte. Was zur Hölle tat sie da? Und was tat er?

9

Er musste sich endlich rühren.

Und blieb doch reglos.

Zwar spielte die Grenze zwischen Preußen und Hamburg im Alltag der Finkenwerder keine allzu große Rolle. Aber für die Grenze zwischen den Loops und den Rentfelds galten andere Regeln. Die brauchte keine Mauer, keine Waffengewalt, keine Kontrollen, um jeden abzuschrecken. Er hatte seit Jahren nicht gesehen, dass sie jemand überwand. Doch Kea Loop war heute einfach so darübergestiegen. Hatte ihren Rock gerafft und die Grenze überquert, als wäre sie nur dieser alte Holzzaun, der längst von Gräsern überwuchert worden war. Als wäre dieser Schritt ungefährlich. Er sollte sie fortjagen. Mit Konsequenzen drohen. Doch da biss sie noch einmal ab und sah dabei so glücklich aus, dass er den Apfel beinahe auf der eigenen Zunge schmecken konnte. Er würde ihr die Zeit geben, bis sie ihn aufgegessen hatte, beschloss er. Oder schenkte er sich selbst diese Zeit?

Ein weiterer Bissen. Ein vorletzter. Einer noch. Dann trat er, mitsamt seiner Mistgabel, ins Licht.

Etwas raschelte, Kea fuhr herum. Vor Schreck fiel ihr das Kerngehäuse aus der Hand, denn plötzlich stand da ein junger Mann. Groß, dunkelblond, höchstens siebzehn, aber schon breitschultrig. Warnend traten seine Kiefermuskeln hervor.

10 «Guten Abend?» Das war kein Gruß, vielmehr eine Frage. Oder gleich mehrere. *Was soll das? Was machen Sie hier? Sie wissen schon, dass Sie hier nicht hingehören?*

Sollte sie den Rock rafften und über den Zaun springen – zurück auf ihr Land, in ihr altes Leben? Oder bleiben und ihm die Stirn bieten? Er hatte kein Recht dazu, sie so anzusehen. Schon sein durchdringender Blick direkt in ihre Augen war ein ähnlicher Grenzübertritt wie der, den sie selbst begangen hatte.

Natürlich entschied sie sich für Letzteres. Kea lief nicht gern davon – Angriff war für sie stets die beste Verteidigung.

«Guten Abend.» Sie hob das Kinn und beide Augenbrauen.

«Eine höfliche Diebin also.» Er musterte sie einen Moment. Dann schmunzelte er.

«Und ein sehr unhöflicher Knecht.» Sie klang wie eine typische Vollhöfnerin. Ihre Nachbarin zum Beispiel, die sich für etwas Besseres hielt und ihr Personal schlechter behandelte als ihr Vieh. Ihre eigenen Knechte und Mägde würde Kea niemals derart zurechtweisen, das hatte ihr Vater sie gelehrt. Er war der festen Überzeugung, dass jeder Mensch etwas wert war, egal, wie gering sein gesellschaftlicher Status sein mochte. Doch in diesem Moment glaubte Kea, keine andere Wahl zu haben.

«Meine Stärke war Höflichkeit noch nie, das muss ich zugeben», sagte der Knecht mit einem gelassenen Schulterzucken. «Ich halte mehr von Ehrlichkeit. Und Rechtschaffenheit.»

«Und das aus dem Mund eines Mannes, der für die Familie Rentfeld arbeitet.»

«Ehrliche Arbeit ist rechtschaffen, egal für wen.» Er stützte sich auf seine Mistgabel und sah ihr immer noch direkt in die Augen. Niemals würde er einen so langen Blick wagen, wenn sie hier nicht allein wären! Wenn Kea nicht ihr Land verlassen und ihre Nachbarn bestohlen hätte. Sie sollte kehrtmachen und verschwinden. Doch etwas hielt sie hier fest, ließ sie nur leise schnauben und sogar einen Schritt auf ihn zutreten.

11

«Mitnichten. Jede Arbeit ist unehrlich, wenn sie für einen Verbrecher geleistet wird. Oder ist der Handlanger eines Mörders ehrlich? Ist der Diener eines grausamen Despoten rechtschaffen?»

Der Knecht drehte den Kopf ein wenig zur Seite, ohne sie aus den Augen zu lassen, und fragte leise: «Haben Sie gerade meinen Herrn als Verbrecher bezeichnet? Kurz nachdem Sie selbst einen seiner Äpfel gestohlen haben?» Er schmunzelte schon wieder, und allmählich beschlich sie das Gefühl, er habe Spaß an diesem Gespräch.

«Der Apfel stammt von einem meiner Zufallssämlinge, im Grunde ist es also meiner. Es war lediglich eine Laune der Natur, dass er sich hinter die Grenze verirrt hat.» Sie sollte sich einem Knecht gegenüber nicht erklären, niemand ihres Standes auf dieser Insel würde das in einer solchen Situation tun. Doch aus irgendeinem Grund wollte sie nicht, dass er schlecht von ihr dachte.

«Verstehe», sagte er. «Außerdem fällt Ihre Tat sicherlich unter Mundraub. Wer wäre ich, eine Diebin zu verraten, die lediglich großen Hunger auf einen Apfel hatte?»

«Ich ...» Sie hielt inne. Kein Zweifel. Er frotzelte mit ihr. Ein Knecht der Rentfelds nahm sie, Kea Loop, Tochter des

wohlhabendsten Vollhöfners von Finkenwerder, auf den Arm. Und nun grinste er sie noch frech an.

«Wer mit so viel Hingabe einen Apfel isst, dem kann man nichts nachtragen.»

12 Spätestens jetzt hätte sie wohl wütend werden sollen. Stattdessen musste sie sich mit aller Macht gegen das Grinsen wehren, mit dem der Knecht sie anzustecken drohte. Er war witzig. Und dieses Gespräch machte auch ihr Spaß, sie konnte es nicht leugnen.

«Du hast mich beobachtet? Und bist nicht eingeschritten? Was dein Herr wohl dazu sagen würde?»

«Das werden wir sicher niemals erfahren. Denn weder Sie noch ich haben Interesse daran, es ihm zu verraten, nicht wahr?»

Nun eroberte das Grinsen doch ihr Gesicht. «Du wirst deinen Herrn also nicht darüber unterrichten?»

«Wegen eines Apfels zum alten Rentfeld gehen und mir freiwillig Probleme einhandeln? Sicher nicht.»

Sie verzog in gespielter Besorgnis den Mund. «Ich habe dieses Land unbefugt betreten.»

Er nickte. «Sie sind einfach über den Zaun gestiegen.»

«Und das als Loop.»

«Ich konnte es kaum glauben. Kea Loop auf diesem Grund und Boden.»

«Ich dachte, der Blitz müsste mich treffen.»

«Und selbst nach Minuten ist der Himmel noch freundlich.»

Beide lächelten sie, und dann musste Kea lachen.

«Keine Angst, Kea Loop. Ich bin Ihr Verbündeter», sagte der Knecht unerwartet leise und warm.

Und Kea spürte eine angenehme Gänsehaut im Nacken.

«Und ich weiß nicht einmal, wie mein Verbündeter heißt.» Die Offenheit in ihrer Stimme überraschte sie selbst.

«Kristen Focke. Sehr erfreut.»

«Guten Abend, Kristen.» So vornehm wie möglich nickte Kea ihm zu. Es war ihr schon immer schwergefallen, ihre Gefühlsregungen zu verbergen. Jeder konnte sehen, ob sie sich freute, ob sie amüsiert war, traurig oder zornig. Einer Dame wie ihr stand diese Offenheit nicht sonderlich gut zu Gesicht – in der Schule und bei Feierlichkeiten erntete sie häufig kritische Blicke. Also bemühte sie sich wie so oft um einen neutralen Tonfall. Kristen sollte auf keinen Fall merken, dass ihr dieses Gespräch gefallen hatte. Schließlich war das vollkommen unangemessen.

«Wenn du einmal Hunger hast: Die Äpfel dieses Baumes dort kann ich sehr empfehlen.» Huldvoll, so hoffte sie zumindest, drehte sie sich um und stieg über den Zaun, zurück nach Preußen.

«Ich bestehle doch nicht meinen Herrn!», rief er ihr hinterher. Sie wollte sich eigentlich nicht noch einmal umdrehen – da setzte er hinzu: «Was machen wir jetzt, Fräulein Loop?»

«Wie meinst du das?» Keas Stimme klang viel zu hoffnungsvoll. Egal wie sehr sie sich bemühte – sie blieb ein offenes Buch.

«Der Baum ist Ihr Zufallssämling, haben Sie gesagt. Er wächst nur auf der falschen Seite.»

Kea nickte. «Vielleicht muss ich wiederkommen, um den Sämling zu vermehren. Auf meiner Seite.»

«In Dunkelwerder?»

Sie hasste dieses Wort, mit dem die Rentfelds abfällig das Land der Loops bezeichneten.

«Glaub mir, Kristen Focke. Es dauert nur noch wenige Jahre, dann wird niemand meinen alten Apfelgarten mehr so nennen!

Er wird der schönste Obsthof von Finkenwerder werden. Und jeder wird meinen Apfel kennen!»

Immerhin hatte sie nun etwas kühler geklungen. Sie wollte endlich weiterlaufen, doch da rief Kristen: «Ich kann Ihnen helfen.»

«Wie willst du mir denn helfen?»

14 «Auf diesem Teil der Ländereien ist nie jemand. Wir können Ihren Baum gemeinsam vermehren. Wenn Sie möchten.»

Kea musste schon wieder lächeln.

Niemals trifft sich ein Fräulein allein mit einem Mann, hörte sie ihren Vater sagen. Seltsam, dass sich diese innere Stimme erst jetzt zu Wort meldete. Normalerweise fragte Kea sich bei jeder Gelegenheit, was ihr Vater an ihrer Stelle tun würde. Sie kannte keinen ehrenvolleren Mann als ihn. Seit dem Tod ihrer Mutter hatte er ihre Erziehung übernommen, und auch wenn er nicht unbedingt der herzlichste oder offenste Mensch war, hielt Kea große Stücke auf ihn.

Betrete niemals Rentfelds Land, Oskar ist nicht zu trauen.

Halte dich fern von der Grenze.

Halte dich fern von Männern.

Gib ihnen keinen Anlass, Kea. Gib ihnen bloß keinen Anlass.

Was würde ihr Vater zu dem Angebot des Knechts sagen? Eine unsinnige Frage. Er würde schon fuchsteufelswild werden, wenn er auch nur von ihrem Garten erführe. Diesem Baum. Oder diesem Apfel. Wenn er ahnte, was sie Tag für Tag hier an der Grenze trieb. Er glaubte, sie ginge nach der Schule regelmäßig mit Freundinnen spazieren. Die Wahrheit durfte er nie erfahren.

Sie schluckte und versuchte, ihren Vater wieder aus ihren Gedanken zu vertreiben.

«Ich werde darüber nachdenken», sagte sie langsam. Dabei wollte sie so gern zustimmen.

«Und ich werde die Grenze in den nächsten Tagen besonders scharf im Auge behalten.»

Als sie sich endgültig umdrehte, sah sie im Augenwinkel, dass er doch noch nach einem der dunkelroten Äpfel hoch oben in ihrem Zufallssämling sprang.

Kapitel 2

16

Langsam durchquerte Kea den verwilderten Apfelgarten. Ob Kristen ihr nachsah? Sie schüttelte den Kopf über sich selbst und hielt das Gesicht ins Abendlicht. Es war vollkommen unangemessen, sich diese Frage zu stellen. Weshalb nur herrschte in ihr immer ein solches Durcheinander? Ihr Vater, ihre Onkel, Tanten und Nachbarn schienen stets ruhig und gefasst. Einzig ihre Mutter war genauso überbordend gewesen wie Kea, doch darüber sollte sie jetzt nicht nachdenken.

Tief atmete sie durch. Nicht mehr lange, und die Sonne würde hinter den Bäumen untergehen, Kälte würde über das Land kriechen.

Der Winter naht, Kea, hörte sie die Stimme ihres Vaters in ihrem Inneren. Beeil dich besser, sonst riskierst du eine Erkältung.

Sie beschleunigte ihre Schritte, genoss den Ausblick aber dennoch. Nie war Mutters Gartenruine schöner als an einem klaren Oktoberabend wie diesem. Die von Moos bewachsenen Reste der verfallenen Gartenhütte warfen lange Schatten in Keas Richtung, sogar die morsche Leiter am toten Stamm zu ihrer Linken wirkte romantisch, und hier und da, zwischen Stümpfen und knorrigen Baumleichen, beugten sich belaubte Äste zu ihr hinunter. Sie leuchteten bunt, als wollten sie ihr versichern, dass dieser Ort noch lebte. Trotz allem. Wenn auch im Verborgenen.

Während die nördliche Grenze zu den Rentfelds durch den niedrigen Zaun gezogen worden war, den Kea gerade zum ersten Mal in ihrem Leben überstiegen hatte, wurde der Garten

auf der südlichen Seite von dichten Hecken und den Resten einer alten Mauer gesäumt. Die hohen Büsche wirkten wie ein zusätzlicher Schutzwall. Wer sich hier nicht auskannte, fand keinen Weg hinein in Keas geheime Gartenruine. Und keinen hinaus. Doch Kea wusste, dass nicht jeder der alten Zugänge verwildert war. Hinter der Gartenhütte, dort, wo einst ein kleines Holztor im Wind gequitscht hatte, ließen die Büsche bis heute einen Spalt frei. Kea verbarg ihn stets hinter ein wenig Geäst. Sie zog die Zweige weg, bückte sich und kroch hindurch. Auf der anderen Seite tarnte sie das Loch wieder.

17

Nun hatte sie freie Sicht auf die schmalen Wassergräben, die das Grundstück der Loops gen Osten und Westen begrenzen und in den Farben des Abendhimmels schimmerten. Wie freundlich sie aussahen, beinahe harmlos, als dürfte jeder, der wollte, einfach so darüber hinwegspringen. Dabei brauchte, wer den Loop-Hof betreten wollte, eine Einladung. Und die sprach Keas Vater nicht besonders häufig aus. Er war ein viel beschäftigter Mann. Die Loops gehörten zu den ersten Familien, die Finkenwerder besiedelt hatten. Als Vollhöfner hatten sie die höchste Stellung auf der Insel inne. Und seit sie sich weniger auf ihre Äcker als vielmehr auf die Zucht kostbarer Pferde spezialisiert hatten, waren sie immer reicher geworden. Seit vielleicht zehn Jahren war Jakob Loop der wohlhabendste Mann Finkenwerders. Er hatte beim Handel seiner Reit- und Kutschentiere sogar ein noch besseres Händchen, als es sein Vater schon bewiesen hatte, zumindest hatte Kea das von ihrer Schulfreundin Gunda vom Knaetsch-Hof gehört, die es wiederum von ihren Eltern wusste. Kea selbst konnte sich nicht an ihren Großvater erinnern. Sie war keine drei Jahre alt gewesen, als er von seiner Lieblingsstute gestürzt und an den Folgen eines Oberschenkelhalsbruchs gestorben war. Seitdem Jakob

daraufhin die Geschäfte übernommen hatte, waren die Stallungen modernisiert worden, das Haus renoviert, die Möbel ausgetauscht. Es war schicker, aber zugleich auch einsamer geworden auf dem Loop-Hof. Gunda behauptete, ihre Eltern wären hier früher ein und aus gegangen, es habe Empfänge und Bälle gegeben und Keas Großvater habe gemeinsam mit ihrer Mutter für ausgelassene Stimmung gesorgt. Auf all das verzichtete Jakob Loop. Nur hin und wieder lud er Geschäftspartner zum Essen ein. Kea hasste diese steifen Abende und schaffte es meist, ihnen mit einer Ausrede fernzubleiben.

Auch heute lagen die Scheune, der Stall und das Wohnhaus der Loops menschenleer vor ihr. Kea ließ den Blick schweifen bis hin zum grasgrünen Deich, der Finkenwerder umrundete. Die Insel war klein. Die wirkliche Welt begann erst hinter dem Deich. Wer sie sehen wollte, musste sich der Elbe anvertrauen, sie führte einen Reisenden mitten hinein. Doch für Kea war Finkenwerder die Welt. In dieser Welt gab es zwei Länder, Preußen und Hamburg, zwei Schulen und eine Kirche. Ihr Glockenturm war von überall auf Finkenwerder zu sehen, genau in der Mitte der Insel ragte er in den Himmel hinauf. Gerade schlug es sieben Uhr, und da die Ländereien der Loops an das Grundstück des Pfarrers grenzten, konnte Kea das Geläut sogar in der Erde unter ihren Füßen vibrieren spüren.

«Fräulein Loop!»

Kea drehte sich um und sah ihre Magd Trino auf sich zu eilen.

«Entschuldigen Sie, aber Ihr Vater hat nach Ihnen gefragt.»

«Oh.» Kea verzog das Gesicht.

«Bereits dreimal, fürchte ich.»

«Ich danke dir, Trino.» Kea drückte ihre Hand. «Er ist sicher im Klavierzimmer?»

Trino nickte, und Kea nahm ihre Röcke in die Hand, um zwischen der kleinen, klapprigen Scheune und dem langen, viel eleganteren Pferdestall hindurch auf das gewaltige Bauernhaus zuzulaufen. Erhaben stand es direkt vor dem Deich. Es war das wohl schönste Haus der Insel: sein Dach hoch, spitz und frisch mit Reet gedeckt, die Backsteine hellrot und die Holzbalken weiß gestrichen. Am meisten aber beeindruckte Kea wie immer der Fächerahorn, den ihre Mutter einst einem Japanreisenden abgekauft hatte. Auch in diesem Oktober leuchtete er wieder feuerrot, ein flammender Gruß aus der Ferne.

19

Sie lief unter seinem breiten Blätterdach auf die Treppe zu. Auf der Insel gab es zig Obstbäume, zig Gräben, zig Schiffe. Doch wenn Kea eine Sache nennen müsste, die für Finkenwerder stand wie keine andere, dann waren es die unzähligen Treppchen. Die ganze Insel war voll davon. Treppenstufen führten zu Eingangstüren, Fenstern und Scheunentoren hinauf, auf den Deich, zum Fluss hinunter. Kea kannte es nicht anders, ihr wäre es wohl nicht aufgefallen, wenn ihre Mutter sie nicht einst darauf hingewiesen hätte. Matilda Loop war im Alten Land aufgewachsen, wo eine geringere Überschwemmungsgefahr bestand als auf Finkenwerder. Und das Erste, was ihr auf der Elbinsel ins Auge gestochen war, waren die auf Sockeln gebauten Häuser und all die Holzstufen gewesen, die zu ihnen hinaufführten. «Deine Großmutter könnte sich hier kaum frei bewegen, in kein Haus könnte sie allein gelangen!», hatte ihre Mutter zu ihr gesagt. Großmutter war schon seit vielen Jahren auf einen Stock angewiesen. Nach Finkenwerder waren Mutters Eltern aus diesem Grund nie gekommen, Kea konnte sich nur dunkel an einen einzigen Besuch bei ihnen im Alten Land erinnern, als sie selbst höchstens fünf Jahre alt gewesen war. Seitdem hatte sie sie nie wiedergesehen.

Leichtfüßig sprang sie nun die Stufen hinauf, zog die schwere, weiß gestrichene Haustür auf und trat in die Eingangshalle. Klavierklänge hallten von den hohen Wänden wider. Sie lief über den dicken Teppich, vorbei an den Pflanzenkübeln und den großen Porträts alter Lords ins Klavierzimmer. Im Türrahmen blieb sie einen Moment stehen und beobachtete ihren Vater von schräg hinten. Seinen Rücken, der sich sanft wiegte, seine rechte Hand, die über die Tasten wirbelte, seine geschlossenen Augen, vollkommene Ruhe im Profil. Sie würde ihn nicht unterbrechen, gönnte ihm jede dieser kostbaren Sekunden. Seine Melodie rauschte über Kea hinweg wie eine Elbwelle. Etwas unrein und verwaschen, aber auch frisch und kühl und kraftvoll. Sie wünschte sich, diesen Vater, der da Klavier spielte, einmal nur in ihrem Leben umarmen zu dürfen.

Jakob hielt inne. Ihm war immer bewusst, wenn er beobachtet wurde. Er drückte seinen Rücken durch, seine Arme wurden steif.

«Wo warst du, Kea?»

Der Mann, der sich nun zu ihr umdrehte und zackig erhob, war nicht mehr der Klavierspieler von eben. Er war Preuße, durch und durch.

«Ich habe einen kleinen Spaziergang auf dem Deich gemacht, Vater. Das Wetter ist herrlich.»

«Der Winter naht. Du solltest wirklich keine Erkältung riskieren.»

Sie unterdrückte ein Schmunzeln. «Ich werde aufpassen.»

Mit gerunzelter Stirn trat er einen Schritt auf sie zu. «Was ist das?»

«Was?» Alarmiert griff sie sich ins Haar. Ein Laubblatt hatte sich darin verfangen. Sie zerbröselte es zwischen ihren Händen. «Ach, nur ein Blatt, das sich verirrt hat.» Sicher hörte

er das nervöse Vibrieren in ihrer Stimme – sie hatte noch nie gut lügen können.

«Auf den Deich?»

«Der Wind weht recht kräftig.» Sie zwang sich dazu, den Blick ihres Vaters zu erwidern. Doch die Dunkelheit in seinen Augen nahm zu.

«Hat der Wind auch Erde auf den Deich getragen, sodass dein Rock nun verschmutzt ist?»

21

Verflucht. Sie sah an sich hinab und entdeckte einen großen braunen Fleck an ihrem Saum.

«Was ist mit deinen Fingern?» Grob griff er nach ihrer Hand. «Schwarze Nägel.» Er drehte ihren Arm. «Dreck bis zum Ellbogen. Hast du dafür ebenfalls eine Ausrede?»

Die sollte sie haben. Unbedingt. Fieberhaft dachte sie nach. «Nun ... Ich ... Es ist nicht so, wie du vielleicht denkst ...»

«Verkauf mich nicht für dumm, ich weiß genau, was all das zu bedeuten hat. Du treibst dich noch immer wie ein Kind auf der Insel herum! Wühlst im Dreck, kletterst auf Bäume, rennst über Wiesen. Du benimmst dich schlimmer als der letzte Häuslingsjunge!»

Bei diesen Worten war Kea beinahe erleichtert. Ihr Vater hatte keine Ahnung, er tadelte sie lediglich für ihr Benehmen. Und das war sie in letzter Zeit gewohnt. Früher hatte es ihn wenig interessiert, was sie nach der Schule tat. Doch seit ein paar Monaten nahm er immer häufiger Anstoß daran.

«Du hattest bei mir jahrelang Narrenfreiheit. Kein anderes Mädchen auf Finkenwerder durfte derart in den Tag hinein leben wie du. Ich nahm an, nach allem ...» Er räusperte sich. «Ich hoffte, die körperliche Betätigung an der frischen Luft würde dich ...» Er stockte. *Trösten?* Dachte er daran, dass sie schon in jungen Jahren ihre Mutter verloren hatte? Dass

sie, ein kleines Mädchen, mit einem Mal vollkommen allein gewesen war auf den großen Loop-Ländereien? Nur sie und die Pferde, nur sie und der weit aufgespannte Himmel über der Insel. Aussprechen würde er es sicher nicht. «Ich glaubte, die Freiheit würde dir zum Vorteil gereichen. Doch mittlerweile ist mir klar geworden, dass ich dir keinen Gefallen getan habe. Ich hätte es niemals so weit kommen lassen dürfen. Du bist eine Vollhöffnerin! Du bist fünfzehn Jahre alt, Kea. Es kann so nicht weitergehen. Das hier ist deine letzte Warnung.»

Kea sah angestrengt auf Vaters Schuhspitzen, deren Leder schwarz glänzte. Warnungen hatte es schon einige gegeben. Auch ein paar *letzte* waren dabei gewesen. Doch da war etwas in Vaters Stimme, das bedrohlicher klang als sonst.

«Ich erwarte von dir, dass du dich von nun an deiner Stellung gemäß verhältst.» Er atmete so tief ein, dass sich sein Brustkorb hob. Und dann sagte er etwas, das er zuvor noch nie ausgesprochen hatte: «Wir müssen an die Zukunft denken. An deine und an die des Hofes. Damit ich ihn dir vererben kann, wirst du klug heiraten müssen. Schon bald sollte ich dich verloben. Doch wie könnte ich? Wenn ich dich so ansehe, muss ich mich für dich schämen.» Seine Stimme wurde immer leiser, doch laut hallte jedes Wort in ihr wider. «Geh jetzt auf dein Zimmer und mach dich sauber.»

«Ja, Vater.» Mit gesenktem Blick drehte sie sich um.

«Kea?» Plötzlich scharf.

Sie hielt inne.

«Trete mir nie wieder so unter die Augen, hörst du?»

Sie nickte nur. Im Augenwinkel sah sie, dass er sich wieder ans Klavier setzte und die Hände auf die Tasten legte. Doch an diesem Abend schlug er keine einzige mehr an.

Keas Zimmer befand sich im ersten Stock. Über ihr gab es nur den Dachboden, das Reet, die Wolken. Im Grunde war es nichts Besonderes: Sie besaß ein Bücherregal, einen Paravent, eine Frisierkommode, einen Bauernschrank und ein mit Vorhängen versehenes Bett. Doch Kea liebte ihr kleines Reich, was vor allem an ihrem Fenster lag. Es verfügte über ein breites Fensterbrett, auf dem sie sitzen, lesen und über den Deich hinweg auf die Süderelbe schauen konnte. Auch jetzt ließ sie sich darauf nieder, zog die Beine an und blickte auf das im Dämmerlicht daliegende Wasser. Auf dieser Seite Finkenwerders war die Elbe nicht sehr breit, Kea konnte bis zum preußischen Festland nach Francop hinüberschauen. Davor zogen schmale Kähne und Jollen dahin, die morgens mit Körben voller Pflaumen, Zwetschen und Äpfeln von Finkenwerder abgelegt hatten und nun bis auf die letzte Frucht leer geräumt zurückkehrten. Normalerweise träumte sie sich in eines dieser Boote und stellte sich vor, welche Abenteuer sie erwarten würden, in Hamburg oder gar Berlin, wo die Obsthändler die Finkenwerder Früchte vertrieben. Doch heute wanderten ihre Gedanken immer wieder zu den Worten ihres Vaters, zu seinem unheilvollen Blick und der seltsamen Tonlage. Sie war einen schlecht gelaunten Vater gewohnt, einen schweigsamen, einen strengen. Aber keinen, der so maßlos von ihr enttäuscht war. Und dann hatte er auch noch von Verlobung gesprochen. Ihr war klar, dass sie eines Tages würde heiraten müssen, doch bisher war ihr dieser Tag weit entfernt erschienen. Musste sie akzeptieren, dass er nun näher rückte? Sie konnte sich überhaupt nicht vorstellen, einmal eine Braut zu sein. Dazu taugte sie nicht. Es wäre sicher das Vernünftigste, an sich zu arbeiten. Sie sollte auf Vaters Warnung hören, in Zukunft eher in geschlossenen Räumen bleiben und üben, sich wie

eine höhere Tochter zu benehmen. Schon bei der Vorstellung rebellierte ihr Magen. Nein, das würde sie nicht schaffen.

Aber sollte sie sich zumindest vom geheimen Garten fernhalten? Ihr Vater hatte begonnen, sie zu beobachten – da war die Gefahr groß, dass er ihr auf die Schliche kam. Doch wenn sie ehrlich zu sich selbst war, dann war auch dieses Vorhaben von vornherein zum Scheitern verurteilt. Keinen Tag würde sie durchhalten, schließlich hatte sie gerade erst den Apfel ihrer Mutter entdeckt. Sein tiefrotes Leuchten stand ihr genau vor Augen, der fast vergessene Geschmack ihrer Kindheit lag ihr auf der Zunge. Sie würde diese Gelegenheit sicher nicht verstreichen lassen. Und dann war da auch noch der Knecht der Rentfelds. Bisher hatte sie Kristen Focke selten gesehen, mit dem Personal der Nachbarn hatte sie kaum Berührungspunkte. Mägde und Knechte besuchten eine andere Schule als die Kinder der Vollhöfner. Einzig in der Kirche und in den Minuten, die sie in ihrer Gartenruine verbrachte, verborgen vor den Blicken ihres Vaters, hatte sie ihn manchmal von Weitem gesehen. Ein ansehnlicher junger Mann. Allerdings hatte er auf sie bisher immer ein wenig abweisend und unfreundlich gewirkt, wenn er Stroh und Heu aus der Scheune holte, das Gras mähte oder die Bäume zurückschnitt.

Verlass dich nicht auf den ersten Eindruck, mischte sich ihr Vater in ihre Gedanken ein. *Der erste Eindruck erzählt meist mehr über dich als über den anderen.*

Damit hatte ihr Vater recht. Kea war Fremden gegenüber misstrauisch. Doch heute hatte sie festgestellt, dass Kristen erstaunlich hilfsbereit war und Humor besaß. Für einen Knecht war er ein wenig vorlaut, doch sie ahnte, dass er das Herz am rechten Fleck hatte, schließlich hatte er glaubhaft versichert, sie nicht zu verraten. Er wollte ihr sogar zur Hand gehen. Als sie

sich vorstellte, dieses Angebot anzunehmen, durchfuhr sie eine angenehme Wärme. Eine Aufregung, die sie lächeln ließ.

Bisher war der alte Apfelgarten ihr Ort gewesen. Sie liebte es, hier allein zu sein und sich an ihre Mutter zu erinnern, die diesen Garten einst gehegt und gepflegt hatte. Nach ihrem Tod hatte Kea niemals jemanden dorthin mitgenommen, nicht einmal ihre Freundin Gunda. Oder Trino, mit der sie, obwohl es sich nicht gehörte, sogar noch lieber und offener sprach.

25

Doch Kristen hatte ohnehin freien Blick in Keas kleines Heiligtum. Außerdem musste sie sich beeilen. Sie war es ihrer Mutter schuldig, das Überleben ihres Lieblingsapfels nicht dem Zufall zu überlassen. Und wie schön wäre es, wenn Kea jeden Herbst wieder den Geschmack ihrer heilen Kindheit kosten dürfte? Damit sie eine Chance hatte, den Apfel zu erhalten, musste sie den Zufallssämling vermehren, und das so schnell wie möglich. Je früher sie mit der Arbeit begann, desto sicherer würden die jungen Bäume über den Winter gut anwurzeln. Und desto eher könnte sie den Apfel auf dem Land der Loops ernten. Es würde ohnehin Jahre dauern, bis die ersten Früchte reiften.

Sie gelangte zu dem Schluss, dass sie Kristens Angebot annehmen sollte. Neben ihrem Zeitdruck gab es dafür absolut keinen anderen Grund, sagte sie sich. Nein. Er war schließlich ein Knecht. Sich anderen Gedanken über ihn hinzugeben als praktischen, wäre absurd. Vollkommen unangemessen. Egal, wie hübsch sein Gesicht und wie anziehend sein Schmunzeln auf sie gewirkt hatten. Sie würde sich allein um der Äpfel willen von ihm helfen lassen. Dabei musste sie jedoch so vorsichtig wie möglich vorgehen. Schon seit neun Jahren schlich Kea fast jeden Tag durch das Loch in der Hecke, und ihr Vater hatte sie nie erwischt. Seit dem Tod seiner Frau endeten seine

Ländereien für ihn am breiten Tor des Pferdestalls. Hier sah er regelmäßig nach dem Rechten, begutachtete seine Tiere in aller Gründlichkeit und wies das Personal an. Doch weiter wagte er sich nicht mehr vor. Und zur Sicherheit würde sie von jetzt an jede Spur ihres Vorhabens verwischen. Mit schmutzigen Kleidern durfte sie ihm nicht mehr gegenübertreten. Vielleicht könnte sie Wechselkleidung, einen Handspiegel und einen Kamm im Pferdestall verstecken. Das Personal war ihr treu ergeben, sicher würde keiner ein Wort zu ihrem Vater sagen. Es würde schon alles gut gehen, sagte sie sich und spürte ein Lächeln auf ihren Lippen, während das letzte Licht des Abends in der Elbe versank.